

Sabrina Fuchs-El-Bahnasawy: „Das Recht auf Freiheit“

Dem Wutkreislauf entkommen

Von Paul Stänner

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 11.11.2023

Das Verhältnis zwischen Israelis und Palästinensern ist – auch publizistisch – ein schwieriges Feld, aktuell noch mehr als ohnehin schon immer. Trotzdem oder gerade deshalb mag ein biografischer Gesprächsband mit dem palästinensisch-israelischen Psychoanalytiker Gehad Mazarweh Orientierung geben. Er erschien im August, also vor den Terrorattacken der Hamas. Die Ereignisse drängen eine Fragestellung bei der Lektüre auf: Führt ein von Gewalterfahrungen geprägtes Leben zwingend zu neuer Gewalt?

In diesen Tagen ein Buch in die Hand zu nehmen, das sich mit Palästinensern beschäftigt, sie aber nicht haftbar macht für das grauenvolle Geschehen in Israel, fällt schwer. Aber es erschien ja auch schon im August, und vielleicht ist es gerade in diesem Augenblick wichtig, sich zu justieren: „Israel im Jahr 2001, fragte ich einen kleinen Jungen, der Gemüse in den besetzten Gebieten verkaufte: ‚Hast du keine Schule?‘ Und er antwortete mir Folgendes: ‚Ja, von acht bis elf Uhr! Von zwölf bis fünfzehn Uhr verkaufe ich mein Gemüse und danach gehe ich Steine werfen auf israelische Panzer.‘ Auf meine Frage, ob er keine Angst davor habe, getötet zu werden, sagte er mir: ‚Nein, ich hoffe jedes Mal, erschossen zu werden, damit das Elend hier endlich vorbei ist.‘“

Diese Episode erzählt der aus dem israelischen Palästina stammende Psychotherapeut Gehad Mazarweh. Wie entsetzlich: ein Kind, das sich den Tod wünscht – noch bevor es dieses Wort richtig schreiben kann.

Vom Vorzug, im Sozialstaat Israel zu leben

Und angesichts des Überfalls der Hamas vor wenigen Wochen mit dem Mord von weit über tausend Juden fragt man sich: Sollte der Junge die vergangenen Jahrzehnte überlebt haben, dann wäre er heute 22 Jahre alt. Was macht er gerade? Ist er Angehöriger der Hamas? War er ein Täter am 7. Oktober?

Ghad Mazarweh, der den kleinen Jungen im von Israel besetzten Gebiet befragt hatte, wurde im April 1941 in Taybeh, einem Dorf im damaligen Palästina, geboren. Das Land

Sabrina Fuchs-El-Bahnasawy

Das Recht auf Freiheit

Ein biografisches Gespräch mit Gehad Mazarweh über Israel/Palästina, Psychoanalyse und Rassismus

Mandelbaum Verlag, Wien 2023

105 Seiten

15,00 Euro

stand seinerzeit als Folge des Ersten Weltkriegs noch unter britischer Mandatsverwaltung. Weil das palästinensische Dorf im Westjordanland lag, kam es bei der Landverteilung nach dem Abzug der überforderten Briten zu Israel. Mazarweh hatte Glück: „Für uns ist es auf jeden Fall ein Vorteil, zu Israel zu gehören. Es ist im Vergleich zu den Staaten rundherum ein Land mit hoher sozialer Sicherheit.“

Dennoch erlebte Mazarweh von Kindheit an politische Willkür und Ungerechtigkeit. An einem Checkpoint mussten alle Fahrgäste den Bus verlassen und wurden kontrolliert: „Mein Vater wurde von einem jungen israelischen Soldaten wegen seiner arabischen Kleidung beleidigt und auf seinen Protest hin ins Gesicht geschlagen. Das war eine unglaubliche Beleidigung und öffentliche Beschämung für meinen Vater. (...) Ich wusste, so einen Angriff auf meine Würde könnte ich nicht ertragen, ohne mich zu wehren, und das könnte lebensgefährlich werden! Es gab für mich aus meiner damaligen Sicht nur zwei Wege: Ich konnte meiner Wut folgen und in den Untergrund gehen (...) oder das Land verlassen, um Abstand zu gewinnen aus dieser für mich unerträglichen Situation.“

Gespräch über eine schweizerisch-deutsch-israelisch-palästinensische Biografie

Mazarweh verließ seinen Job in einer israelischen Papierfabrik, seine Familie und seine Heimat. Er kam über die Schweiz nach Deutschland, studierte und wurde nicht nur einer der ersten muslimischen Therapeuten, sondern wahrscheinlich auch der erste Psychotherapeut in Deutschland, der mit Folteropfern gearbeitet und damit ein neues Wissenschaftsgebiet eröffnet hat. Weitere ärztliche Initiativen kamen in der Folgezeit hinzu, wie die so genannte „Ethno-Ambulanz“ am Psychotherapeutischen Seminar in Freiburg, wo Mazarweh seit Jahrzehnten eine Praxis betreibt. Der Arzt besitzt die deutsche und – als Palästinenser – die israelische Staatsbürgerschaft. Beide will er behalten.

Das Interview, das Sabrina Fuchs-Ei-Bahnasawy mit Gehad Mazarweh geführt hat, dient nicht der politischen Analyse oder gar Aufrechnung der Ereignisse seit der Gründung des Staates Israel 1948 bis heute. Es ist ein Gespräch über die psychischen Folgen von Gewalt und Willkür für die meist wehrlosen Opfer aus der Zivilbevölkerung. Sabrina Fuchs-Ei-Bahnasawy lebt mit ihrer Familie in Wien. Sie ist vor mehr als zwanzig Jahren zum Islam übergetreten und hat das islamische Beratungsnetzwerk für Jugend und Familie aufgebaut und arbeitet mit Jugendlichen in Schule und Ausbildung.

Die Positionen sind deutlich – doch die Zwischentöne verblüffen

So, wie ich das Buch lese, scheint mir, dass zwischen Interviewerin und Interviewtem ein merkliches Einverständnis über die Geschichte und die Lage der Palästinenser herrscht. Im Zentrum dieses Gesprächs zweier Angehöriger des Islam stehen die palästinensischen Opfer. Israelische Opfer, die es schon vor dem Oktober-Massaker gab, tauchen nicht auf. Man könnte also recht schnell das Buch beiseitelegen.

Oder versuchen, die Lebenssituation der Palästinenser zu begreifen. Sie leben in besetzten Gebieten – entweder besetzt von Israel oder von der Hamas. Sie können diese Gebiete nicht verlassen. Auch die Solidarität der arabischen Länder geht nicht so weit, als dass sie – wenn überhaupt – Palästinenser in größerer Zahl aufnehmen würden. Und für die Palästinenser wäre das auch nicht wünschenswert. So schreibt Gehad Mazarweh: „Israel gehört jetzt zu den sozialsten Staaten dieser Erde, das muss ich zugeben trotz der ganzen Diskriminierung

der Araber, von der alle – auch viele Israelis – Bescheid wissen. Israelische Araber haben viele Privilegien, von denen reiche Ägypter, als Beispiel, nur träumen: Krankenversicherung, Altersversorgung etc. Ich bin tatsächlich nicht zimperlich, wenn es um Rassismus und Apartheid in Israel geht, trotzdem bin ich ganz sicher, dass kein Araber aus Israel wirklich dazu bereit ist, in einem arabischen Land zu leben!“

Die Entwicklungen in den vergangenen Jahrzehnten haben aus der Sicht Mazarwehs zur Folge, dass „die ökonomische Not und das Gefühl von tiefer Demütigung immer stärker werden, und das verstärkt die selbstverachtenden und zerstörerischen Tendenzen. Ein selbstbestimmtes und freies Leben als Grundlage für ein gesundes Selbst ist diesen Menschen verwehrt.“

Vermag die westliche Psychoanalyse im Nahen Osten etwas zu bewirken?

Das ist das Thema, das das Buch beschäftigt. Und wenn schon nicht die Politik, wie kann die Psychotherapie hier helfen? Über lange Passagen beschäftigt sich das Gespräch mit der Frage, wie die Psychoanalyse, die ja eine Erfindung aus dem europäischen Kulturkreis ist, für Patienten nützlich gemacht werden kann, die aus völlig anderen Traditionen, Erziehungsmodellen und Wertesystemen stammen. Mazarweh macht die Erziehung in arabischen Clanverbänden und in von Gewalt geprägten autoritären Familienstrukturen für die Enthemmung in der Gewalt verantwortlich.

Aber was hilft es mir, wenn ich das lese? Wenn mir erläutert wird, dass Selbstmordattentäter Menschen sind, die mit Gewalterfahrungen aufgewachsen sind? Also gut: Die Täter sind auch Opfer, sie sind bedauernswert. Aber damit es endet, dass sich kleine Kinder den Tod wünschen oder – wenn sie älter geworden sind – losziehen und anderen kleinen Kindern die Kehlen durchschneiden, müsste es politische Lösungen geben.

Aus dem Buch spricht eine tiefe Mut- und Ratlosigkeit. Nach den Erfahrungen aus Mazarwehs Freiburger Praxis scheint es so, dass die Psychotherapie seelische Wunden zu heilen vermag. Ich befürchte, das ist womöglich das einzig Positive, das wir auf Jahre hinaus über den Nahen Osten hören werden.